

## **Gottesdienst am 22.04.2018 (Jubilate) in St. Martin zu Kassel im Rahmen der Reihe „Inspiriert – Theater im Gottesdienst“: William Shakespeare, Ein Sommernachtstraum**

Was ist es um die Liebe? Eine einfache und doch immer wieder verwunderte Frage, liebe Gemeinde! Eine Frage, auf die man mit vielen Worten und langen Abhandlungen antworten könnte. Oder eben ganz anders: mit einem Spiel, das die Liebe zur Darstellung bringt – einem Spiel, in das alle sich hineinziehen lassen: auf der Bühne in unterschiedlichen Konstellationen, im Zuschauerraum, ja sogar hier in der Kirche. Lysanders Antwort befriedigt nicht: „Nach dem, was man in Büchern liest / Und aus Geschichte und Geschichten hört, / Ging's mit der wahren Liebe niemals glatt.“ Würde so das Fazit lauten, hätte sich Shakespeare den „Sommernachtstraum“ sparen können. Wo allein die Vernunft regiert, die alles ordnen will, gedeihen keine Gefühle! Aber genau um die geht es bei der Liebe. Und deshalb wird gespielt.

Das Publikum im Kasseler Schauspielhaus – eher reiferes Alter, aber dafür liebeserfahren – betritt den Raum. Eine Art Vorhang überdimensionierter weißer Luftballons bestimmt das Bühnenbild. Damit ist optisch schon intoniert, was wir im Lauf des Spiels immer wieder erleben werden: das Heben und Senken, das Steigen und Fallen der Luftballons. Transporteure von Träumen sind sie seit unserer Kindheit, als wir sie in den Himmel steigen ließen – schön anzusehen, aber äußerst dünnwandig und fragil. Es werden viele Luftballons während der kommenden zweieinhalb Stunden platzen. Und mit ihnen mancher Traum von der Liebe.

„Ich liebe dich“, so flüstern, sprechen, stammeln, schreien Lysander, Demetrius, Hermia und Helena zu Beginn auf der Bühne in das Mikrofon – allesamt, die Geschlechterrollen aufhebend, in weiße Ballettröckchen gekleidet – oder sind es Hochzeitskleider? „Ich liebe euch“, sagt Hermia und blickt in den Zuschauerraum. „Ich liebe doch alle, alle Menschen“,

erinnere ich mich: Erich Mielke am 13. November 1989 in seiner Rede vor der Volkskammer, mit höhnischem Gelächter quittiert. Ja, mit der Liebe ist es nicht einfach. Das „Wicked Game“, das böse Spiel kann losgehen. Und wie!

Ob Theseus und Hippolyta, ob Oberon und Titania, ob die vier jungen Leute, ob die Handwerker oder ob Puck, in Kassel die geheimisvolle, geschmeidige, laszive Strippenzieherin mit ihrem Zauberelixier – sie alle erliegen der Liebe, erleben und erleiden sie im ganzen Gewirr der Gefühle, in der Spannung von Liebe und Hass, die sich unvermittelt entlädt. Eben noch: „Denn du bist halt für mich die ganze Welt“, und als prompte Antwort: „Ich hör mir das nicht länger an. Lass los / Ich tu dir noch was an in diesem Wald.“ Der verzauberte Feenwald hat nichts von einer traumtänzerischen Leichtigkeit, sondern hier geht es zur Sache. Die ganze Welt ist verrückt – wir eingeschlossen. Die Macht der Liebe kann sehr zerstörerisch sein. Als hätte es Shakespeare im Hohelied Salomos, dem Lied der Lieder, gelesen: „Liebe ist stark wie der Tod und Leidenschaft unwiderstehlich wie das Totenreich. Ihre Glut ist feurig und eine gewaltige Flamme.“ Aber Shakespeare wusste das auch so – und wir wissen es ebenfalls. Denn wir erleben es im eigenen Leben. Die Bühne wird zum Spiegel unserer eigenen Irrungen und Wirrungen. Wir sind mitten drin: „Wir sind die Anstifter und die Erzeuger. / Die Welt ist irr.“ Alles ist erlaubt. Anything goes.

Wer noch nicht in der Kasseler Inszenierung war, sollte das unbedingt nachholen. Das ist nicht der Shakespeare der mühevollen Übersetzungen im Englischkurs, sondern das ist der Shakespeare des prallen Lebens: wild, manchmal roh bis zum Unerträglichen, dann wieder geradezu sentimental – und vor allem witzig. Ja, es darf gelacht werden. Viel sogar. Manchmal befreit das Lachen aus der Beklemmung dessen, was sich uns auf der Bühne zeigt, manchmal ist es einfach Reaktion auf die rasante Komik mit allerlei Klamauk – und manchmal bleibt es uns im Hals ste-

cken, weil wir merken: Es geht um uns. „Sag selbst, was hat die Liebe mir gebracht / Wenn sie den Himmel mir zur Hölle macht?“ „Erklär mir, Liebe.“ Da gibt es nichts zu erklären, allenfalls aus dem Traum aufzuwachen und einander zu verzeihen. Ja, am Ende finden sich die vier jungen Leute: „Verliebte, euer Glück habt ihr gefunden“, sagt Theseus. Aber mit diesem knappen Happy End endet das Stück ja nicht. Die Handwerker lassen sich aus. Am Schluss stehen wieder die verwunderten Fragen: „Erklär mir, Liebe, was ich nicht erklären kann.“

Der „Sommernachtstraum“ will darauf keine eindeutigen Antworten geben. Nach dem begeisterten Applaus mit dem Blick auf die Bühne, auf der viele Luftballons zerplatzt sind und als Fetzen hängenbleiben, geht das Stück weiter: in uns selbst. Wie hatte doch Titania gesagt: „Die Wirklichkeit einer verwirrenden Nacht, sogar die Wirklichkeit unseres gesamten Lebens, kann niemals die volle Wahrheit sein.“ Ein Satz voller religiösen Gehalts – allein: Was ist die Wahrheit unseres Lebens?

Von begehrender, zerstörender, brennender, lustvoller Liebe ist in der Kirche eher selten zu hören. Nicht dass Liebe hier ein Fremdwort wäre. Beileibe nicht! Aber wir beziehen sie sehr schnell auf Gottes Beziehung zu uns, auf den „lieben“ Gott, und auf unser Miteinander als Menschen, das von Liebe bestimmt sein soll. Wer im „Sommernachtstraum“ war, fragt sich unwillkürlich, ob wir in der Kirche womöglich die Liebe domestiziert haben. Das Abgründige, Erschreckende, das Rasende, aber auch das Verwunderliche und Leichte haben wir abgedrängt. Die christliche Liebe ist eher moderat.

Dabei kennt die Bibel durchaus Erzählungen, in denen es nicht minder heftig zugeht wie bei Shakespeare: Amnon, ein Sohn Davids, begehrt seine schöne Halbschwester Tamar, doch die sucht sich ihm zu entziehen. Und dann heißt es: „Aber er wollte nicht auf sie hören und ergriff sie und tat ihr Gewalt an und schief bei ihr. Und Amnon wurde ihrer über-

drüssig, so dass sein Hass größer war als vorher seine Liebe.“ Eben noch schier unstillbare Liebe und heißes Begehren, dann in der Umkehrung des *einen* Augenblicks nichts anderes als männliche Brutalität und Hass. Tief lässt das blicken – wie bei Shakespeare, wie im realen Leben. Ja, in der Tat: ein sonderbares, ein gefährliches Ding ist die Liebe.

Aber auch das andere wissen die biblischen Geschichten: Es kann eine Liebe geben, die so wundervoll ist, dass sie sich durch nichts beirren und abbringen lässt. Jakob, der Enkel Abrahams, kehrt in das Land seiner Vorfahren zurück, um dort eine Frau für sich zu finden. Er verliebt sich in die schöne Rahel, die Tochter seines Onkels. Sieben volle Jahre soll er dienen, bevor er sie als Frau bekommt. Und wörtlich heißt es: „Es kam ihm vor, als wären's einzelne Tage, so lieb hatte er sie.“ Dass es höchst intrigant weitergeht, tut hier nichts zur Sache. Aber die Erfahrung, dass die Liebe eine Kraft ist, der selbst die stärkste Macht in unserer Welt, nämlich die Zeit, nicht anhaben kann, können auch wir teilen. Liebe überwindet die Begrenzungen unserer Wirklichkeit! Das ist die Wahrheit, nach der Titania fragt.

Wie kann es gelingen, die Schönheit und Leidenschaft der Liebe zu bewahren, ohne dass sie in die Gefahr gerät, andere und sich selbst zu verzehren und in das Gegenteil umzuschlagen? Ganz ist das wohl nie auszuschließen, solange wir als Menschen in dieser Welt leben und uns nichts Menschliches fremd ist. Und es geht wirklich nicht darum, sie auf das Mindestmaß zu beschränken – um diesen Vorwurf gegenüber christlicher Moral noch einmal abzuwehren. Liebe hat tatsächlich etwas Maßloses, hat auch etwas Besitzergreifendes an sich!

Auf Dauer aber ist das allein nicht auszuhalten. Es braucht auch Verlässlichkeit in unseren Beziehungen. Und da könnte sich der Blick tatsächlich weiten – hin auf die Beziehung zu Gott, die all unseren menschlichen Beziehungen vorausgeht. Denn Gott befähigt uns, all die wunderbaren Sei-

ten der Liebe zu genießen, sofern wir für uns gelten lassen, dass wir umgeben sind von seiner Liebe, die eben gerade nicht unsere eigene Liebe ist. Wenn es im Kolosserbrief heißt, was gern bei kirchlichen Trauungen verlesen wird: „Über alles aber zieht an die Liebe, die da ist das Band der Vollkommenheit“, dann liegt für mich darin der Schlüssel zu einer Antwort.

Unser Leben in all seinen Dimensionen wird „umkleidet“ von einer Liebe, die sich als Zuneigung und Zuwendung zu anderen Menschen erlebt. Die Kraft zu dieser Liebe kommt nicht aus uns selbst, sondern aus Gott. Und deshalb bestimmt sie uns auch dort, wo unsere eigene Liebe enden würde und wir nicht bloß aus Enttäuschung Böses tun, sondern von vornherein und ganz bewusst lieblos handeln. Denn dass wir alle Menschen lieben würden, wie es Erich Mielke glaubte sagen zu sollen, wird niemand von uns ernsthaft behaupten. Die Liebe Gottes, die uns umkleidet, ist also nicht das Gegenteil von dem, was uns als Liebesmacht bestimmt, sondern sie befreit uns vom Egoismus einer Liebe, die nur sich selbst kennt.

Für unser menschliches Zusammenleben ist genau das unabdingbar. Wir können als Gemeinschaft nicht überleben, wenn wir allein und ausschließlich unseren starken Gefühlen folgen. Der Feenwald bei Shakespeare ist keine Traumwelt, sondern die Realität, die wir tagtäglich erleben. Da geht es friedlos und manchmal äußerst aggressiv zu! Und weil das so ist, redet der Apostel Paulus wie kaum ein anderer so oft von der Liebe als Maßstab unseres sozialen Handelns. Wir sollen uns Gottes Liebe gefallen lassen. Daraus kommt die Kraft, unsere menschliche Gemeinschaft in allen Beziehungen zum Guten zu gestalten.

Die Liebe wird zu dem, was das Ganze zusammenhält: zum „Band der Vollkommenheit“. Dann können wir uns der Liebe hingeben – als wunderbare Leidenschaft, die uns durchströmt, ebenso wie als Selbstvergesessenheit, die es lernt, „Du“ statt ständig „Ich“ zu sagen!

Klingt das zu abgewogen? Zu moderat? Typisch Kirche? Ich glaube nicht. Am Schluss wird es hier in der Kirche wie bei Shakespeare sehr persönlich: Wir sind ganz bei uns. Was ist es um die Liebe? „Erklär mir nichts“, sagt Hermia. Man muss sie einfach wagen: die Liebe. Und wird durch alle Wirrungen hindurch am Ende ankommen: bei sich selbst und bei anderen – und bei Gott. Amen.

Prof. Dr. Martin Hein

Bischof der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck

**medio-Internetservice**

© Dieses Dokument ist urheberrechtlich geschützt und elektronisch im Internet abrufbar unter <http://www.ekkw.de>. Bei Fragen zu diesem Dokument wenden Sie sich bitte an die medio-Onlineredaktion im Medienhaus der Evangelischen Kirche von Kurhessen-Waldeck, Heinrich-Wimmer-Str. 4, 34131 Kassel, Tel.:(0561) 9307-124, Fax (0561) 9307-188, E-Mail: [internetredaktion@medio.tv](mailto:internetredaktion@medio.tv)